

EFSZ-Direktor Waldemar Martyniuk im Gespräch

„Das Sprachrepertoire pflegen und erweitern“

Seit einem Jahr ist Dr. Waldemar Martyniuk Leiter des Europäischen Fremdsprachenzentrums des Europarates in Graz. KORSO hat den Experten für Plurilingualismus mit der aktuellen sprachpolitischen Frage der Sprachtests für Einwanderungswillige konfrontiert.

Das 'aktuelle Programm des Europäischen Fremdsprachenzentrums, „Empowering Language Professionals“, läuft noch bis 2011, steht der Schwerpunkt für das darauffolgende Programm schon fest?

Das Programm wird in jedem Fall in Anlehnung an die „Platform of Resources and References for Plurilingual and Intercultural Education“ der sprachpolitischen Abteilung des Europarates entwickelt werden. Und es wird darum gehen, in unserem Portfolio-Ansatz einen Schritt weiter zu gehen. Bis jetzt sind darin ja nur die so genannten Fremdsprachen erfasst, nun wird es darum gehen, alle Sprachen zu integrieren, die Muttersprache, Zweit-, Haus-, Minderheiten-, Regional- und auch klassische Sprachen. Das Ziel ist letztendlich, dass die Menschen ihr Sprachrepertoire pflegen und erweitern und dem sozialen Kontext anpassen – dass sie diese wunderbare Fertigkeit optimal nutzen.

Dieses Bestreben, alle Sprachen, die ein Mensch spricht, in ihrem Wert als Kommunikationsmittel zu stärken, steht doch in erkennbarem Gegensatz zur aktuellen Engführung durch die Politik. Wer in Hinkunft nach Österreich einwandern will,

muss unabhängig von seinen sonstigen Sprachkenntnissen – also auch, wenn er Englisch, Französisch und sonstige Sprachen beherrscht – beste Deutschkenntnisse vorweisen.



Waldemar Martyniuk: „Es muss geklärt werden, was mit den Sprachtests eigentlich erreicht werden soll“

Das widerspricht doch dem Portfolio-Ansatz?

Das diskutieren wir sehr oft, es gibt sogar eine Projektgruppe, koordiniert von der sprachpolitischen Abteilung in Straßburg, die sich damit auseinandersetzt. Wir haben die verschiedenen Modelle europaweit studiert und herausgefunden,

dass die Anforderungen an MigrantInnen ganz unterschiedlich sind – von A1 minus bis B2 auf der Skala des Europäischen Referenzrahmens. Die zweite Frage war: Handelt es

sich wirklich um den Nachweis von Sprachkenntnissen oder um verdeckte Zugangshürden? Mir scheint, dass hier eine Empfehlung des Europarates nötig ist, um Klarheit zu schaffen, und eine solche wird nicht auf sich warten lassen. Es muss geklärt werden, was mit den Sprachtests erreicht werden soll. Wenn die

Antwort ist, wir wollen damit verhindern, dass zu viele MigrantInnen zu uns kommen, dann ist das eben kein Sprachtest. Da ist eine Verlosung von Zuwanderungsplätzen fairer und gerechter.

Um es klarzustellen: Es ist natürlich wichtig, dass Menschen, die nach Österreich kommen, hier möglichst rasch Deutsch lernen; es ist aber auch wichtig, dass sie die Sprache, die sie mitbringen, weiter pflegen können. Man müsste die Menschen also darin unterstützen, dass sowohl ihre persönliche Situation als auch ihr Funktionieren in der Gesellschaft optimiert werden. Wenn man vor die Einreise eine Sprachprüfung mit einer hohen Hürde setzt, dann geht es nicht um Integration, sondern darum, die Einwanderung zu begrenzen. Dafür gibt es aber viel gerechtere Methoden – wie etwa die Verlosung der Green Card durch die USA.

Ich bringe Ihnen ein Beispiel aus meiner eigenen Berufserfahrung: Vor Jahren war ich Mitglied einer Aufnahmeprüfungskommission für das Studium der Politikwissenschaft an meiner Uni in Krakau. Die Fragen waren so schwierig, dass wahrscheinlich auch Experten nur wenige Vorhaltungen hin sagten die Kollegen: Das stimmt, aber wir können damit von den 100 BewerberInnen rasch jene 10 auswählen, für die wir Studienplätze haben. Die Prüfung war also ein Zufallsspiel, es wurden jedenfalls nicht die für das Studium nötigen Kompetenzen gemessen. Ähnlich mag es sich mit diesen Sprachprüfungen verhalten.

Zum Abschluss eine persönliche Frage: Wie fühlen Sie sich in Graz?

Ich wohne sehr gerne hier und pflege auch privat viele Kontakte. Wir sind gut in professionelle Netzwerke eingebunden – jetzt auch zum Beispiel über das Sprachennetzwerk Graz, in dem alle hiesigen Institutionen vertreten sind, die sich um eine Verbesserung des Sprachunterrichts bemühen. Wir arbeiten gut mit der Universität zusammen. Wir haben uns auch an vielen lokalen Initiativen beteiligt, vom Europatag im Mai bis zum Europäischen Tag der Sprachen im September, wo wir auch mit Bezirkskulturinitiativen kooperiert haben.

Wenn ich ehrlich bin, habe ich aber das Gefühl, dass die Stadt Graz auch in ihrer Selbstdarstellung ein bisschen mehr Gebrauch davon machen könnte, dass sie eine europäische Institution mit offiziellem Status beherbergt. Die MitarbeiterInnen des EFSZ und ich selbst stehen dafür gerne zur Verfügung.

Waldemar Martyniuk ist Assistenzprofessor für angewandte Linguistik an der Jagiellonen-Universität Krakau, Lehrerbildner und Lehrbuch- und Curricula-Autor. Er war in der sprachpolitischen Abteilung des Europarates tätig und leitet seit Ende 2008 das Europäische Fremdsprachenzentrum.